Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 32

Rubrik: Unabhängige Kritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNABHÄNGIGE Kritik

Resultat einer Rundfrage.

Das Schohaus'sche Buch lässt den Schüler zu Worte kommen — uns war es interessant, auch die Meinung des Lehrers zu hören. Wir haben uns bemüht, aus den zahlreichen Zuschriften ein möglichst vielseitiges Bild zu vermitteln und wollen nun zusammenfassend den Gesamteindruck festhalten....

Hört man auf den Schüler, so sieht man im Brennpunkt all seiner Klagen die Figur des Lehrers. Er, der sichtbare Exponent des Schulbetriebes wird für alles verantwortlich gemacht. Vom Standpunkt des Schülers aus, zielt daher eine Schulreform vor allem auf Erneuerung und Verbesserung des fehlbaren Lehrkörpers. (So Schohaus.)

Hört man nun auch den Lehrer, und lässt ihn über das Kapitel Schulnot reden, so erlebt man eine Erweiterung des Gesichtsfeldes und nun sieht man, dass hinter dem Lehrer Eltern und Behörden stehen mit ganz bestimmten Forderungen. Das Verhalten des Lehrers tritt damit aus dem persönlichen Rahmen heraus und wird zum Ausdruck eines Gemeinschaftswillens. Damit aber erhält auch das Wort Schulnot einen weiteren Sinn. Es ist nicht mehr lediglich Ausdruck für die Mißstände im Schulwesen — es wird darüber hinaus zum Symptom einer Gemeinschaftskrise.

Worin diese Krise besteht, ist leicht einzusehen. Sie entspringt dem vielbejammerten Gegensatz der alten und der neuen Generation und dieser Gegensatz erklärt sich aus dem Umschwung der Lebensbedingungen, verursacht durch die ungeheuren technischen Fortschritte der letzten zwanzig Jahre, sowie durch die soziale Umschichtung durch den Krieg. — Die Welt von Heute und die gute alte Zeit stehen sich als zwei völlig verschiedene Lebensformen gegenüber. Das Kulturgut der älteren Generation ist für die Jungen fast wertlos geworden. Die völlig andersartigen Lebensbedingungen unseres technischen Zeitalters verlangen eine ganz andere Lebenseinstellung und daher auch eine ganz andere Schulung.

Was aber ist Schule? Sie ist der Vermittler der Kulturgüter der älteren Generation auf die jüngere. Sie unterrichtet die Jungen in dem, was sie zum tätigen Leben brauchen. — Wenn sich nun aber dies tätige Leben in seinen Bedingungen so völlig ändert, wie dies in den letzten zwanzig Jahren geschehen ist, so erweist sich das alte Kulturgut als nutzlos und das führt zur Krise. — Der repräsentative Vermittler dieses Gutes ist der Lehrer. Er steht zwischen der alten und der neuen Generation und jede Krise der Lebenshaltung wird ihn als den Exponenten der alten Generation notwendig am stärksten treffen.

Heute ist es nun so, dass der Lehrer, der zeitgemässen Forderung entsprechend, den Schüler auf unser heutiges Leben vorbereiten sollte, von Eltern und Behörden aber angehalten ist, ihm Lebenskenntnisse, die vor zwanzig Jahren zur Existenz tauglich machten, zu vermitteln. Aus dieser Inkongruenz, zwischen altem Kulturgut und dem heutigen Werte (oder Unwert) desselben, erklärt sich die Schulkrise. Die fundamentale Veränderung der Lebensbedingungen entscheidet über den Wert dieser veralteten (früher sehr brauchbaren) Güter in vernichtender Weise. Der Schüler hat das Gefühl, unzweckmässig aufs Leben vorbereitet zu werden — und er hat Recht.

Dass die Schulnot besteht ist evident. Ihre Ursache aber ist nach dem Gesagten weder im Lehrer, noch im Schüler, noch bei der Behörde zu suchen, sondern in der fundamentalen Aenderung der Lebensumstände, und Behörden, Lehrer und Schüler werden ihre Kräfte vereinigen müssen, um diesen neuen Forderungen gerecht werden zu können. —

Das Leben ist tätiger, rastloser, intensiver geworden. Wir haben keine Zeit mehr, Gedichte zu lesen, wir haben keine Zeit zu zweckloser Auswendiglernerei, zu breitem Geschichtsunterricht und toter theoretischer Weisheit. Wir haben keine Zeit dazu, denn das Leben bietet heute so viel Neues, dass wir unsere Zeit zum Verständnis und zur Beherrschung dieser neuen Phänomene aufbieten müssen. Physik ist heute dringender als Literaturgeschichte. —

Die deutsche Schulreform arbeitet tätig in dieser Richtung. Die deutsche Hochschulreform streicht die Theorie zu Gunsten der Praxis — und wir? Wir schlagen uns vorläufig die Köpfe ein, ob wohl der Lehrer schuld sei an der ganzen Schulnot oder ob er nicht schuld sei.

— Das Schohaus'sche Buch erweist sich demnach als ein Symptom. Es fordert Schulreform und es ist gut, dass es extrem war, denn «wer den Teufel erschrecken will, muss laut schreien» — die aber, die erwacht sind, werden sich hoffentlich nicht in der Debatte über die Berechtigung der Angriffe erschöpfen. Schohaus ist Symptom. Die Krankheit aber, die sich daraus diagnostizieren lässt, heisst Kulturkrise. Sie zu überwinden verlangt mehr als blosse Schulreform. Schulreform ist nur ein Teil der Arbeit — ihre Realisierung aber wird wiederum Symptom sein — Symptom der Genesung!

Von den Wettbewerben

Also auch unser «Nebelspalter» fühlte das Bedürfnis, einmal unter seinen Lesern einen Wettbewerb zu veranstalten unter Aussetzung von Preisen und Trostpreisen. Frage: Dienen solche Bewerbe wirklich immer zur vermehrten Beliebtheit des veranstaltenden Blattes? Ich schicke voraus: Mein Vierzeiler zum Lobe des Nebelspalters hat keinen Preis erworben und stand auch unter den Trostpreisen nicht zu lesen. Aber ich versichere sogleich, dass das keinen Grund zu

„Jöre, jöre, scho wieder het aine Konkurs gmacht!"
„Wär denn?"
„E gwisse Hippique in Luzern!" Bohny

meiner gegenwärtigen Kritik bot oder mir irgendwie Verdruss bereitete.

Aber das eine hat mir der «Erfolg» bewiesen: Auch der beurteilende Redaktor hat einen, eben seinen Geschmack, der selbstverständlich nicht der gleiche ist, wie meiner oder derjenige vieler anderer Leser. Und eben hier liegt ein Moment in diesen Wettbewerben, welches leicht zum Gegenteil von dem führt, was sie bezweckten. Ich habe mich früher einmal an einem solchen beteiligt, der von einer neuen Zürcher Illustrierten ausging. Dabei habe ich rein aus Anstandsgefühl heraus eingeflochten, dass ich die zu gewinnenden hundert Franken in erster Linie zu einem Abonnement auf die betreffende Schrift benützen würde. Das gleiche haben ausser mir noch sehr viele Bewerber getan. Und der Erfolg davon? Eine böse Abkanzelung vonseiten der Redaktion: «Durch plumpe Bestechungsversuche habe sie sich nicht beeinflussen lassen...» Ein weiteres Mal schrieb eine Schrift Kurzgeschichten aus, die nicht mehr als 5000 Worte umfassen durften. Nun, ich habe mir die Mühe genommen, die Worte meiner Einsendung nachzuzählen, und es waren nicht einmal 5000. Prämiert aber wurden dann «Kurz»-Geschichten, welche drei Seiten füllten und 8—10,000 und noch mehr Worte zählten. Ueber deren Inhalt schweige ich, weil ich eben weiss, dass die Bewerber wehrlos dem persönlichen Geschmacke eines einzelnen Herrn ausgeliefert sind.

Der «Nebelspalter» hatte einen Vierzeiler ausbedungen; aber auch unser lieber Bö. hat einen Spruch «trostgepriesen», der zwei Vierzeiler umfasste. Mein Vierzeiler lautete:

Sechs Tage sollst du Arbeit tun,
Drin oft Verdruss wie Nebel waltet.
Am siebten aber sollst du ruhn
Und lesen, was den Nebel spaltet.

Er ist also irgend eines Währschaftsmangels im «Pako» begraben worden. Macht mir, einem langjährigen ständigen Mitarbeiter des Nebelspalters in seiner bösesten Zeit zusammen mit Papa Boscovitz, nichts. Aber mancher andere ignorierte Bewerber hat vielleicht eine Wut bekommen und meine Ansicht bestätigt: Lieber Hand weg von Wettbewerben! C. Rüegg.